

*tollere mors vitam potuit post fata superstes
fama viget periit corpus sed nomen in ore est
vivit laudatur legitur celebratur amator*

„Der Tod kann Leben rauben, doch auch nach einem Schicksalsschlag bleibt die Fama. Wenn der Körper auch stirbt, der Name bleibt in aller Munde, er lebt, wird gerühmt, gelesen, gefeiert, verehrt.“
(aus einem Trierer Grabgedicht des 3. Jhs., CIL XIII 3689)

Am 21. Juni 2013 verstarb Heinz Heinen, Professor für Alte Geschichte an der Universität Trier. Ebenso wie die Fachwelt weit über die Grenzen Deutschlands hinaus betrauern die Freunde, Kollegen und Schüler in Trier den schweren Verlust. Nach 42 Jahren erfolgreichen Wirkens in Trier hat sich Prof. Heinz Heinen eine Erinnerung verdient, die hier noch lange ausstrahlen wird.

Biographie

1971 wurde Heinz Heinen als Ordinarius für Alte Geschichte an die Universität Trier berufen und nahm zum Wintersemester 1971/72 seine Lehrtätigkeit auf. Damals, gerade 30 Jahre alt, hatte er bereits eine für einen Geisteswissenschaftler und Altertumsforscher erstaunliche und sehr zügige Studien- und Forschungslaufbahn absolviert.

Am 14. September 1941 wurde Heinz Heinen im deutschsprachigen Teil Belgiens, in St. Vith, geboren. Zu jener Zeit war die Region von der Deutschen Wehrmacht besetzt. Nie hat Heinz Heinen seine Heimat vergessen und dort ist er nun auch beigesetzt. Seine Gedanken und historischen Betrachtungen bezogen sich immer wieder auch auf das Gebiet von Ardennen oder Eifel. Die nahen Grenzen zu Luxemburg und Deutschland spielten dabei keine hinderliche Rolle. Er hatte es selbst gesehen und seine Familie hatte es am eigenen Leibe erfahren, wie die Menschen im Grenzgebiet im vergangenen Jahrhundert zwischen den konkurrierenden Mächten hin und her geworfen und zuweilen auch zerrieben wur-



Heinz Heinen, 2008.

den. Diese Erfahrungen mögen unter Bewahrung seiner Liebe zur Heimat seine weltoffene, selbst ideologische Schranken zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Lagern überwindende Haltung bewirkt haben.

Durch den Besuch des altsprachlichen Zweiges der Bischöflichen Schule St. Vith wohl ausgerüs-

tet und vorbereitet, nahm er 1959 das Studium der Klassischen Philologie und Alten Geschichte an der Katholischen Universität Löwen auf. Sein Lehrer Professor Willy Peremans führte ihn vor allem zur Geschichte des Hellenismus und zur Papyrologie hin. Als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes kam er 1964 an die Universität Tübingen, wo er im folgenden Jahr Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Karl-Friedrich Stroheker wurde. Lag Strohekers Schwerpunkt auf der Geschichte der Spätantike, insbesondere der des römischen Westens und seines senatorischen Adels, so konnte Heinen in dem damals soeben emeritierten Joseph Vogt einen Althistoriker kennenlernen, der neben vielen anderen Themen 1950 an der Akademie der Wissenschaften in Mainz ein umfangreiches Forschungsprogramm zur Sklaverei der Antike initiiert hatte. Hier spannt sich ein Bogen zum letzten wissenschaftlichen Betätigungsfeld von Heinz Heinen, der in der mittelbaren Nachfolge von Joseph Vogt noch in der Zeit seines langsamen und schweren Sterbens in jenem Sklavereiprojekt einen wichtigen Forschungsabschnitt, das „Handwörterbuch zur antiken Sklaverei“, bis unmittelbar vor den Abschluss bringen konnte. Wie gerne hätte er dieses Ergebnis noch in den Händen gehalten! Es war vor allem Heinz Heinens Verdienst, dass das im Westen parallel zu den marxistischen Forschungen der sozialistischen Länder eingerichtete Sklavereiprojekt sich weltanschaulicher Barrieren entledigen konnte und bereits vor der Öffnung Russlands vertrauensvolle Kontakte geknüpft wurden.

Unter der Ägide von Hermann Bengtson promovierte Heinen 1966 in Tübingen mit einer Studie über „Rom und Ägypten von 51 bis 47 v. Chr.“. Bengtson hatte Heinens Aufmerksamkeit auf den Vorderen Orient, das hellenistische Ägypten und die Endphase der Ptolemäer gelenkt, der renommierte Ägyptologe Hellmut Brunner hatte ihn in die Ägyptologie eingeführt. Nie mehr ließ dieser Themenkreis Heinen los und 2009 konnten seine Forschungen aus einem Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hierzu erscheinen als „Kleopatra-Studien - Gesammelte Schriften zur ausgehenden Ptolemäerzeit“. Darin bekannte er: „Seit meiner Tübinger Dissertation von 1966 zu den Anfängen Kleopatras und ihrer Beziehung zu

Caesar habe ich die Königin und ihre für Ägypten wie für die römische Republik gleichermaßen schicksalhafte Verbindung mit den Römern nicht mehr aus den Augen verloren.“

Es ist ein Pflichtdienst, zu dem er nach der Promotion im belgischen Militär herangezogen wurde und den er in einer für ihn typischen Art zu nutzen verstand. Selbst auf diesem Posten sah er die Chance zum Lernen. Die russischen Sprachkenntnisse, die er nach vorherigen autodidaktischen Studien hier als Übersetzer vertiefen konnte, öffneten ihm später ein Tor, das im Westen Jahrzehnte vor dem Fall der Mauer verschlossen war. 1975 betont er in der Zeitschrift „Historia“ die wertvolle universalhistorische Orientierung der sowjetischen Altertumswissenschaft über die vordergründige Annahme hinaus, sie könnte auf die Erforschung der Sklaverei oder sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte beschränkt sein. Vielmehr hält er damit sogar der westlichen Wissenschaft einen Spiegel vor, wenn er moniert, dass „manche Kräfte bei uns Gefahr laufen, den umgekehrten Weg einzuschlagen.“ 2010 zieht Heinen ein Fazit in einer Skizze über „Aufstieg und Niedergang der sowjetischen Sklavereiforschung“. Immer wieder versucht er, in seinen althistorischen Untersuchungen den Menschen zu erkennen, zu ergründen und sich ihm anzunähern; und gleichermaßen hat er auch mit seinen sowjetischen Kollegen und Freunden zutiefst mitgeföhlt und stellte klar die Situation heraus, unter der sie ihre Lebensleistungen erbracht haben. Heinen hat die Arbeiten sowjetischer Forscher aufmerksam studiert und sah es als Aufgabe, die Ergebnisse im Westen weiterzuverbreiten. Von zahlreichen freundschaftlichen Kontakten und Reisen dorthin hat er gerne berichtet. Gäste hat er in Trier mit Freuden aufgenommen und ihnen weitere Kontakte verschafft. Allen voran sind Stipendiaten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung aus osteuropäischen Ländern ihm zutiefst dankbar für die Möglichkeit zu Forschungsaufenthalten in Trier unter seiner Gastgeberschaft.

Seit 1968 in München, immer noch bei Hermann Bengtson, habilitierte Heinz Heinen 1970 mit „Untersuchungen zur hellenistischen Geschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Zur Geschichte der Zeit des Ptolemaios Keraunos und zum

Chremonideischen Krieg“. Unmittelbar danach und nach einer kurzfristigen Lehrverpflichtung an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken wurde er 1971 an die neugegründete Universität in Trier berufen. Am 29. November 1971 wurde er hier zum ordentlichen Professor für Alte Geschichte ernannt. Damit wurde eine neue Ära für Heinz Heinen, für seine Familie, aber auch für die Altertumswissenschaften in der alten Römerstadt Trier eingeleitet. Weit mehr als die Hälfte seines Lebens, mehr als vier Jahrzehnte, sollte er nun von hier aus wirken.

Ein wissenschaftliches Leben in Trier 1971 bis 2013

Die Altertumswissenschaften haben heute einen beachtlichen Stand an der Universität Trier. Dies darf so im Vergleich zu anderen Studienorten gesehen werden und erscheint bemerkenswert in Anbetracht geistiger und gesellschaftlicher Tendenzen, die den Altertumswissenschaften sonst nicht immer so gewogen sind. Dies ist zuallererst der Beharrlichkeit von Heinz Heinen zu verdanken. Kaum ein anderer hat die historische Forschung der Universität Trier so intensiv in die Stadt Trier getragen, den Kontakt mit dem interessierten Publikum und den entsprechenden Instituten in Trägerschaft des Landes oder der Stadt gesucht. Seine offene, aufrichtige und respektvolle Art hat ihm die Wege gebahnt.

Schnell waren nach seiner Ankunft in Trier die Kontakte zum Rheinischen Landesmuseum Trier geknüpft, zum damaligen Direktor Dr. Reinhard Schindler, zu Professor Wilhelm Reusch, zu dem späteren Direktor Dr. Heinz Cüppers und vor vielen anderen zu Professor Wolfgang Binsfeld. Die einmalige Chance, die die Stadt mit ihren Denkmälern bot, erkannte und ergriff Heinz Heinen sofort und mit großer Bereitschaft, obwohl er die Geschichte des römischen Westens und der Provinzialarchäologie in seinen Studien bis dahin noch nicht berücksichtigt hatte. Auch hier gingen die Kontakte bald von einer geschäftsmäßigen Beziehung über in einen menschlichen und vertrauensvollen Umgang. Aus diesen Gründen der kollegialen und freundschaftlichen Zusammenarbeit und in Wertschätzung seiner Forschungen zur Geschichte und Archäologie des Trierer Landes



Überreichung der Trierer Zeitschrift an Heinz Heinen im Rheinischen Landesmuseum Trier, 2008.

wurde ihm anlässlich seines 65. Geburtstags der Jahrgang 69/70 der Trierer Zeitschrift 2006/07 gewidmet. Wenn alle anderen bislang in dieser Form gewürdigten Wissenschaftler aus dem Rheinischen Landesmuseum selbst stammten, so wurde damit zum Ausdruck gebracht, wie sehr man ihn in den eigenen Reihen schätzte oder ihn ihnen sogar hinzurechnete.

Mit der Einrichtung des Faches Alte Geschichte an der Universität Trier ging Heinz Heinen sofort konsequent daran, den altertumswissenschaftlichen Forschungsbereich auszubauen und die Fachrichtung auf ein breites und festes Fundament zu stellen. Obwohl in unterschiedliche Fachbereiche getrennt, marschierten die beiden ersten altertumskundlichen Fächer Alte Geschichte und Latinistik, repräsentiert von den Lehrstuhlinhabern Professor Heinz Heinen und Professor Hans-Otto Kröner, Hand in Hand. Nie hat Heinen Konkurrenz gesehen, stets war er auf die Gewinnung neuer Kräfte bedacht: 1973 kam die Gräzistik für die Klassische Philologie im Fachbereich II (Sprach- und Literaturwissenschaften) hinzu. Die Altertumskunde um die Alte Geschichte im Fachbereich III wurde nach und nach durch die Klassische Archäologie (1974), die Ägyptologie (1977) und die Papyrologie (1980) verstärkt.

Die Papyrologie konnte eingerichtet werden, nachdem Heinz Heinen 1980 auf einen Ruf an die Universität Freiburg verzichtet hatte, um sich weiterhin dem Aufbau des von ihm initiiert-

ten Forschungszentrums Griechisch-Römisches Ägypten an der Universität Trier widmen zu können. Der Fächerkanon, der im Forschungszentrum zusammengefügt war, bildete eine einmalige Konstellation. Durch die umfassende Etablierung der Altertumswissenschaften an der Universität Trier konnte 2002 das Zentrum für Altertumswissenschaften (ZAT) gegründet werden. Dabei ist auch das Rheinische Landesmuseum Trier vertraglicher Kooperationspartner. Die Etablierung der Altertumswissenschaften an der Universität Trier in diesem breiten Rahmen ist Heiners Verdienst, aber auch Zeugnis für seine stete Beharrlichkeit und eine uneigennützig kooperationsbereitschaft. Geboten werden damit heute nicht alleine hervorragende fächerübergreifende Forschungsmöglichkeiten, sondern für Studenten besondere Chancen in der Ausbildung und Qualifizierung.

Wie die früheren biographischen Einschnitte in Heiners Leben schon zeigen, hat er die jeweilige Situation stets analysierend erfasst und es als Aufgabe erkannt, die Gunst des Augenblickes oder des Ortes zu nutzen und sich selbst den Herausforderungen zu stellen. Der Ruf an die Universität nach Trier 1971 bedeutete für ihn zugleich auch eine Berufung. Kaum jemals hat ein Lehrstuhlinhaber der nun fast ein halbes Jahrhundert alten Trierer Universität sich so intensiv der Stadt geöffnet, sie in Forschung und Lehre derart intensiv einbezogen. Die ersten Vorlesungen in Heiners beiden ersten Semestern in Trier betrafen „Das Land zwischen Rhein und Maas in der Römerzeit“ und „Römische Geschichte von Konstantin dem Großen bis zum Ende des Weströmischen Reiches“. Nicht eigene Vorlieben, sondern der *spiritus loci* mit den vor Ort greifbaren Quellen und Denkmälern bestimmten über den Start hinaus programmatisch sein weiteres wissenschaftliches Arbeiten. Sicherlich dachte er daran, auf diesem Wege Studenten zu motivieren und das Fach mit Leben zu füllen, was er in der Tat erreicht hat. Schüler der ersten Stunde oder gar der ersten Vorlesungsminute sind ihm in verehrender Freundschaft treu geblieben bis zu seinem Grab in St. Vith. Nicht allein in seinen Büchern und Aufsätzen lebt er weiter, sondern auch in den Menschen, denen er begegnet ist und die er ausgebildet hat. Außer durch seine Schüler,

die heute über ganz Deutschland verstreut sind, wird sein forschender Geist in verschiedenen Institutionen der Stadt und der Region weiter gelebt. Schüler von Heinz Heinen wirken wissenschaftlich am Rheinischen Landesmuseum Trier, am Bischöflichen Museum in Trier, am Nationalmuseum in Luxemburg oder lehren in Trier beziehungsweise in Luxemburg, um nur die Orte der näheren Region zu nennen. Dass historische Fragestellungen, wie Heinen sie selbst entwickelt und gelehrt hat, fortgeschrieben werden, aber auch dass seine Schüler in ihrer beruflichen Tätigkeit eine Erfüllung finden, war ihm zutiefst Genugtuung. „Mein Stolz sind meine Schüler“, war sein Credo. Wie freundschaftlich und geradezu familiär der Schülerkreis mit ihm verbunden war, unterstreicht ein für Heinz Heinen persönlich überraschendes Wochenende vom 27. bis 28. August 2011 im Kloster Himmerod mit *lectiones gratulatoriae* zu seinem 70. Geburtstag. Neben Treverensien standen die Ptolemäer und Seleukiden auf der Tagesordnung, am folgenden Sonntag der Gottesdienst und eine Wanderung. Unvergessen ist dieses Treffen des Ehepaares Heinen mit Schülern, Partnern und Kindern für die Beteiligten geblieben.

In seiner offenen wie bescheidenen Haltung hat Heinen den Kontakt zu den Museen der Stadt und der Region sowie zur archäologischen Denkmalpflege sofort von 1971 an gesucht und schnell gefunden. In der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier e. V., die auch heute noch intensiv im Bewusstsein der Trierer Bevölkerung verankert ist und die vor mehr als 200 Jahren die Archäologie auf eine wissenschaftliche Basis gestellt hat, engagierte er sich über Jahre hin als Mitglied im Vorstand und im Beirat. Prof. Wolfgang Binsfeld, Archäologe am Rheinischen Landesmuseum Trier von 1965 bis 1992, wurde ihm zum treuen Freund. Mit schwerem Herzen hat Heinen zu dessen Beisetzung im Mai 2011 eine Gedenkansprache gehalten, mit der er die gesamte Trauergemeinde zutiefst bewegt hat. Dennoch war er dankbar und sah es als Freundschaftsdienst an, ihm mit seinen Worten ein Erinnerungsdenkmal zu setzen. Er rief ins Bewusstsein, wie er so häufig mit Binsfeld zusammen in direkten Kontakt zu den Denkmälern getreten war, um die immanenten Probleme und

Fragestellungen zu erkennen und zu erörtern. So manche Inschriftenpublikation, die Versinschrift aus der Grabkammer vom Reichertsberg 1998 oder die ebenfalls metrische Inschrift eines *magister studiorum grammaticus latinus* 1972 aus St. Matthias etwa, hat davon profitiert. Binsfeld hat nie in seinen Publikationen vergessen, den uneigennütigen Freundschaftsdienst dankbar zu erwähnen. Schon früh zieht Heinz Heinen 1985 in seinem Buch zur Stadtgeschichte „2000 Jahre Trier“ Bilanz dieser Freundschaft: „Als ich im Herbst 1971 an die neugegründete Universität Trier kam und damit begann, mich in die Geschichte und Archäologie Triers und des Trierer Landes einzuarbeiten, hatte ich das große Glück, einen Mentor zu finden und einen Freund zu gewinnen [...]: Dr. Wolfgang Binsfeld, Stellvertretender Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier und Honorarprofessor an der Universität Trier. Seine Anregung und sein Vorbild haben in mir Lust und Liebe zum römischen Trier geweckt; seine unermüdliche Hilfsbereitschaft ist dem Buch von Anfang bis Ende zugute gekommen. Dafür gilt Wolfgang Binsfeld mein von Herzen kommender Dank.“

Aus dieser fruchtbaren Partnerschaft der beiden Gelehrten konnten auch die Schüler ihren Gewinn ziehen, nicht nur als Zeuge von Diskussionen oder Überlegungen. Damit war der Zugang zu den Denkmälern etwa im Lapidarium des Landesmuseums geöffnet. Noch heute können für Sonderausstellungen Früchte der Erfahrungen, bereits vier Jahrzehnte zuvor gewonnen, nutzbar gemacht werden.

1980 begründete Heinz Heinen das Kolloquium zu „Problemen des römischen Westens“. Anlass gegeben hatte damals der Forschungsaufenthalt des britischen Althistorikers John F. Drinkwater als Gast der Universität in Trier, aus dem dessen Werk „Roman Gaul. The Three Provinces 58 BC - AD 260“ hervorgegangen ist. Das Kolloquium, das ursprünglich aus Werkstattberichten von laufenden Forschungsarbeiten bestand und aus anschließenden, oft lebhaften Diskussionen eine besondere Würze bezog, existiert bis heute mit noch einigen Gründungsmitgliedern als sogenanntes „West-Kolloquium“. Auf diese Veranstaltung als Lichtpunkt in seiner Arbeitswoche hatte sich Heinz Heinen stets gefreut. Am 15. Januar 2013



Kolloquium der Schüler für Heinz Heinen in Himmerod, 2011.

hat er in der Sitzung zum frühromischen Lager bei Hermeskeil das letzte Mal am Kolloquium teilnehmen können. Neben fortgeschrittenen Studenten sind zahlreiche Universitätskollegen und Wissenschaftler der Museen und der archäologischen Denkmalpflege der Region in dieser regelmäßigen Veranstaltung vertreten. Sie vermissen jetzt seine stets die Diskussion vorantreibenden Beiträge. Auch in der anschließenden „dritten Halbzeit“ im nahen Gasthaus steht er nicht mehr zur Verfügung, wo er häufig überraschende persönliche Seiten offenbarte, etwa als Fan des belgischen Abenteuercomics „Les aventures de Tintin“ (zu deutsch „Tim und Struppi“) oder als kompetenter Kenner der internationalen Radsportszene, wie es sich für einen guten Belgier gehört. Das West-Kolloquium lebt in steter Regelmäßigkeit weiter und lässt bei jedem Termin an Prof. Heinen denken.

Nach einer Mitarbeit am topographischen Atlas von Rheinland-Pfalz (1973) war für seine Studien zum gallo-römischen Westen das Landesmuseum mit der Trierer Zeitschrift erster Kooperationspartner. Mit den „Grundzügen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Moselraumes zur Römerzeit“ 1976 stellte er sicher bewusst seine historiographische Methode vor, das gesamte Quellenspektrum zu betrachten und historisch auszuwerten, um auf diesem Wege zu weiterem Erkenntnisgewinn zu gelangen. Er bekennt, wie ihn die Region, die er von

Kindesbeinen an kannte, gefangen hat: „Wer heute die Straßen der ehemaligen Kaiserresidenz Trier durchwandert, wer die Ausgrabungen im saarländischen Schwarzenacker oder die reichen Funde in den Museen in Trier und Saarbrücken, Luxemburg und Arlon, Buzenol-Montauban und Metz auf sich wirken lässt, wird sich dem tiefen Eindruck nicht entziehen können, den die archäologischen Zeugnisse der Mosel und ihrer Einzugsgebiete von gallo-römischem Leben vermitteln.“ Häufig kamen Schüler und Freunde in den Genuss, ihn auf Wegen zu diesen Orten begleiten zu können oder sich seiner Gesellschaft glücklich schätzen zu dürfen. Spürbar wurde neben seiner Freude an den Denkmälern der tiefe Respekt vor den Forschungsleistungen der vorangegangenen Generationen. Bereits im folgenden Beitrag in der Trierer Zeitschrift 1977 widmete er sich Johann Baptist Keune (1858-1937) und würdigte dessen Arbeiten als „seinerzeit mustergültige Zeugnisse außerordentlicher Gelehrsamkeit und verlässlicher Information“. Immer wieder erinnert er an die auch auf diesem Gebiet geschenkten Grundlagen, so in seiner Monographie 1996 zum frühchristlichen Trier: „Trotz neuer Entdeckungen und Fragestellungen sollten wir nicht vergessen, dass wir Heutigen auf den Schultern von Gelehrten vergangener Generationen stehen.“

Monumente in der Trierer Geschichtsschreibung aus der Feder von Heinz Heinen sind der erste Band der Stadtgeschichte zum 2000-jährigen Jubiläum der Stadt, „Trier und das Trevererland in römischer Zeit“ 1985 und die Darstellung „Frühchristliches Trier“ aus Anlass der Heilig-Rock-Ausstellung und Wallfahrt 1996. Bei beiden Bänden war es erklärtermaßen sein Ziel, einen breiten Interessentenkreis ebenso anzusprechen wie für die Forschung umfassende, zuverlässige Zusammenfassungen anzubieten, die aber auch mit eigenen Interpretationen die Erkenntnisse vorangetrieben haben. Von der Fachwelt sind beide monographischen Darstellungen mit breiter Anerkennung aufgenommen und als wissenschaftlich vorbildhaft fundiert gewürdigt worden. Ihrer guten Lesbarkeit verdanken sie es, dass sie heute noch – wie auch der von ihm 2003 mitherausgegebene erste Band der Trierer Bistumsgeschichte „Im Umbruch der

Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter“ – im Buchhandel angeboten werden. Damit hat er sich um die Stadt Trier außerordentlich verdient gemacht. Für das erstere Werk hat sich Heinen im Gespräch immer in der Tradition von Josef Steinhausens Siedlungskunde von 1936 gesehen. Die Darstellung des frühchristlichen Trier stellt vertiefend einen wesentlichen Einzelaspekt der Stadt als Ort der ältesten frühchristlichen Spuren in Deutschland dar. Den Anstoß zur spontanen Entscheidung für diesen Band hatte damals nach Heinens Vorarbeiten zum frühen Christentum in Trier das Scheitern einer zur Heilig-Rock-Wallfahrt 1996 konzipierten Ausstellung „Konstantin und Helena“ gegeben. Die Ausstellung, die 1995/96 nicht verwirklicht werden konnte, bildete später konzeptionell die Grundlage für die große Konstantin-Ausstellung 2007.

Ein besonderer Wert seiner Darstellungen liegt stets darin, dass er in einer universalhistorischen Sichtweise vor allem literarische Quellen und Inschriften für die Trier-Forschung erstmals ins Bewusstsein gerückt hat und nutzbar macht, so verschiedene Gedichte des Ausonius, Nachrichten des Irenäus, Eusebius oder Athanasius, eine Erzählung des Augustinus, eine Ermahnung des Salvian, Konzilsakten oder Inschriften wie die des Iulianos Euteknios aus Lyon. Auch seinen Schülern hat er den Blick dafür zu schärfen versucht. Er erkennt diese Quellen als „eine Fundgrube für die Geschichte und Kultur der Kaiserresidenz Trier, [...] die bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist“. Der Originalität seines historischen Blickes und seiner Aufmerksamkeit ist es zu verdanken, dass vor allem die schriftliche Quellenbasis für Trier deutlich erweitert worden ist und der archäologischen Forschung zuweilen wichtige Interpretationsstützen oder Erklärungsmodelle geliefert worden sind. So hat die Entdeckung eines Athanasius-Zitates zu im Bau befindlichen und „überfüllten Kirchen“ einen wesentlichen Ansatz für die Differenzierung der Bauphasen an den Vorgängerbauten des Trierer Domes geliefert.

Heinens Absicht war es gewesen, im Sommersemester 2006 mit einer Vorlesung zu Konstantin seine Lehrtätigkeit abzuschließen, so wie er sie im Wintersemester 1971/72 mit die-

sem Thema für seine ersten Studenten in Trier aufgenommen hatte. Die frühen Anzeichen einer Krankheit verhinderten dieses Ansinnen kurzfristig. An die Stelle seiner beabsichtigten Konstantin-Vorlesung setzte er deshalb seine Abschiedsvorlesung am 29. November 2006 mit der ihm höchst bewussten Wahl des Themas: „Der Sieg des Kreuzes. Von der Kreuzesvision Konstantins zur Entdeckung des Kreuzes.“ Er stellte dabei eingangs heraus, dass er „mit dem Sieg des Kreuzes ein Thema gewählt [hatte], das triumphal klingen könnte und doch sehr nachdenklich stimmt. Es stimmt nachdenklich, weil wir überlegen wollen, was denn der Sieg des Kreuzes bedeutet [...]: Beginn mit Konstantin eine neue Ära, eine Ära im Zeichen des Kreuzes?“ Für diese Frage gelangte er abschließend zu einer Antwort, die über den Anspruch des Historikers hinaus für ihn selbst auf jeden Fall in seiner späten Phase zur lebensbestimmenden Einsicht geworden war und die wir als sein Vermächtnis im Bewusstsein behalten mögen: „Schon die konstantinische Epoche hat deutlich gemacht, dass das Kreuz in vielfältiger Weise verstanden, gebraucht und missbraucht werden konnte. Dem Missbrauch können und sollen die Worte Jesu entgegengehalten werden: ‚Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.‘ Das ist, so möchte ich abschließen, das wahre Kreuz, und anders als jenes Kreuz Helenas kann es auch heute noch jeder für sich und zu seinem Heil entdecken. Das Kreuz, das in der Nachfolge des Herrn getragen wird, bedroht niemanden. Wenn es so verstanden und gelebt wird, ist es nicht nur ein Wahrzeichen unserer Vergangenheit, sondern auch heute eine Stütze unserer Gesellschaft, im Leben des Einzelnen und im öffentlichen Raum.“

In christlicher Gefasstheit hat er angesichts seiner schweren Erkrankung sein Sterben angenommen, dankbar, seine Frau Marie-Louise an seiner Seite zu wissen. Seine Pläne zur antiken Sklaverei, zum griechisch-römischen Ägypten und zum nördlichen Schwarzmeerraum nicht mehr realisieren zu können, wurde Heinen zur bitteren Einsicht, die, wie er sich ausdrückte, „mehr schmerzt, als ich sagen könnte“. In einem Osterbrief 2013 hat er von Freunden, Kollegen und Schülern Abschied genommen. Er musste

feststellen, dass sein Gesundheitszustand seine Lebenspläne abreißen ließ und „die weitere Einbringung der wissenschaftlichen Ernte“ unmöglich machte. Seinen Leidensweg aber nahm er als Teil seines Lebens an: „Es kann und darf nicht sein, dass unser Lebensplan nur die guten Jahre gelten lässt und die Herausforderung durch Krankheit und Leid nicht akzeptiert, denn dann bleiben nur noch Verzweiflung und bestenfalls stoische Annahme des Schicksals. Aber die österliche Hoffnung zeigt einen Weg, dem körperlichen Niedergang einen seelischen Aufstieg entgegenzusetzen.“

Am 1. Juli 2013 wurde Prof. Heinz Heinen in seiner geliebten Heimatstadt St. Vith zu Grabe getragen unter großer Anteilnahme zahlreicher Freunde, Schüler und Kollegen, die die Familie begleiteten. Die Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums und die Redaktion der Trierer Zeitschrift schätzten sich glücklich, in ihrem Publikationsorgan ihm ein Epitaphion setzen zu dürfen. Sie verneigen sich ehrfürchtig vor seinen wissenschaftlichen Leistungen und bewahren dankbar in Erinnerung seine väterliche Freundschaft sowie seine feinfühligste Kollegialität auch ihnen gegenüber und seine Liebe zur Trierer historischen Forschung, die er über vier Jahrzehnte mit ihnen geteilt hat.